

# Ökonomen als Gestalter von Märkten

Der Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften ging zuletzt an zwei „Marktdesigner“. Was verbindet, was trennt sie von Ordnungsökonomern? Beide verstehen sich als anwendungsorientierte Ökonomen, die nach praktikablen Lösungen für wirtschaftspolitische Probleme suchen. Unterschiede gibt es im Umgang mit Werturteilen.

Der Nobelpreis in Wirtschaftswissenschaften ging im vergangenen Jahr an Alvin Roth aus Stanford und Lloyd Shapley aus Princeton „für die Theorie stabiler Allokationen und die Praxis des Marktdesigns“. Mit ihren Arbeiten haben sie das Fundament für ein modernes Forschungsfeld innerhalb der Wirtschaftswissenschaften geschaffen, das „Marktdesign“. Das System freier Preise ist in vielen Fällen ein leistungsfähiger Mechanismus für die Zuordnung knapper Ressourcen, Güter und Dienstleistungen auf konkurrierende Verwendungsmöglichkeiten. Häufig führt es allerdings auch systematisch zu gesellschaftlich unerwünschten Ergebnissen, nur nach der privaten Zahlungsbereitschaft und den privat zu tragenden Produktionskosten zu fragen. Marktdesigner widmen sich der Suche nach geeigneten Regeln für solche schwierigeren Fälle. Sie unterscheiden sich damit gleich in zwei wesentlichen Aspekten von dem in der Öffentlichkeit dominierenden Mainstream neoklassischer Ökonomen: Zum Ersten gehen Marktdesigner gerade nicht von der Hypothese aus, dass sich das einfache Zusammenspiel aus Angebot und Nachfrage an Märkten zur Lösung aller Probleme eignet. Zum Zweiten berücksichtigen sie nicht nur ökonomische Zusammenhänge, sondern auch politische und juristische Nebenbedingungen sowie Erkenntnisse aus den Nachbarwissenschaften.

Interessanterweise teilen Marktdesigner ebendiese beiden Aspekte mit den Ordnungsökonomern deutscher Prägung, die in der international gebräuchlichen Aufteilung der Fachrichtungen der Institutionenökonomik zuzurechnen sind. Ein Vergleich des Forschungsprogramms der Marktdesigner und der anwendungsorientiert arbeitenden Ordnungsökonomern könnte zur Klärung des wissenschaftlichen Selbstverständnisses beitragen und neue Perspektiven auf klassische Forschungsfragen rund um die Ausgestaltung von Institutionen und Märkten eröffnen.

Die beinahe zauberhaft anmutende gegenseitige Vorteilhaftigkeit der freiwilligen Tauschprozesse an Märkten, auf denen Menschen mit unterschiedlichsten Interessen aufeinandertreffen und doch beiderseitige Nutzensteigerungen erwarten können, ist in das Kollektivbewusstsein heutiger Ökonomen aufgenommen: Der einzelne Marktteilnehmer werde durch eine „unsichtbare Hand“ geleitet, um gesellschaftliche Zwecke zu fördern, die nicht in seiner Absicht lägen, schreibt Adam Smith 1776 in seinem berühmten Buch „Wohlstand der Nationen“.

Ein häufiger Vorwurf an die Ökonomen lautet, sie hätten dieses täglich millionenfach zu beobachtende Phänomen naiv und ohne hinreichende Prüfung der Voraussetzungen als selbstverständlich und nahezu unvermeidlich angenommen. Tatsächlich gab es bis Ende des Ersten Weltkriegs eine Phase des Laissez-faire, in der man den Funktionsbedingungen von wechselseitig wohlfahrtsförderlichen Märkten keine größere Aufmerksamkeit widmete. Und in der Tat erfuhren solche Ideen Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts abermals großen Zulauf.

Zu jeder Zeit gab es aber auch Ökonomen, die sich der Bedeutung der institutionellen Ausgestaltung der Märkte bewusst waren. So schränkt schon Adam Smith ein, dass der als „unsichtbare Hand“ bezeichnete Mechanismus nur in einem „System der natürlichen Freiheit“ wirke. Darunter verstand er eine von Monopolen und anderen Manipulationsmöglichkeiten ungetrübte Situation. Und so ist es gerade die gleichzeitige Ablehnung der staatsinterventionistischen Zentralverwaltungswirtschaft und des Laissez-faire, die die deutschen Ordoliberalen zur Suche nach einer Wirtschaftsverfassung anregt, die eine „menschenswürdige und funktionsfähige Ordnung“ zugleich ermöglicht. Bei den Vertretern der Freiburger Schule rund um Walter Eucken und Franz Böhm, aber auch bei eher soziolo-

gisch geprägten Ordoliberalen wie Wilhelm Röpke, Alexander Rüstow und Alfred Müller-Armack, steht die Überzeugung, dass die Rahmenbedingungen der Wirtschaftsordnung gestaltet werden müssen, unverkennbar im Vordergrund: Märkte schaffen nicht aufgrund einer ihnen innewohnenden natürlichen Eigenart Wohlstandszuwächse und Zufriedenheit. Die Vorstellung ungeordneter „freier Märkte“ ist eine naive Fiktion, reale Märkte unterliegen immer irgendeiner Marktordnung, die die Spielregeln definiert, unter denen die Individuen in der Wahl ihrer Spielzüge frei sind.

Der Liberalismus lehre keineswegs, dass man die Wirtschaftsordnung sich selbst überlassen solle, schreibt Friedrich August von Hayek 1944 in seinem Buch „Der Weg zur Knechtschaft“. Er beruhe lediglich auf der durch Erfahrung und Analyse gewonnenen Überzeugung, dass dort, wo echter Leistungswettbewerb möglich sei, sich diese Methode der Wirtschaftssteuerung jeder anderen überlegen zeige. Auch Hayek betont die Bedeutung der durch die Rechtsordnung gesetzten Rahmenbedingungen. Er ist allerdings skeptischer in Bezug auf die Möglichkeit, die besten Regeln zur Ordnung der Wirtschaft und Gesellschaft ein für alle Mal zu identifizieren, und plädiert daher auch im Bereich der Regelsetzung für den Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. Ronald Coase betont mit seinen bahnbrechenden Arbeiten zu Transaktionskosten und Eigentumsrechten offensichtlich die Rolle der Rahmenbedingungen individueller Vorteilssuche in wirtschaftlichen Fragen. Spätestens mit der Konstitutionenökonomik wird die Suche nach kollektiv zustimmungsfähigen Regeln zur friedlichen und gegenseitig vorteilhaften Koordination individuellen Verhaltens zum eigenständigen Forschungsprogramm ordnungsökonomischer Bemühungen, in dem häufig wesentliche Aspekte „jenseits von Angebot und Nachfrage“ (Röpke) berücksichtigt werden müssen.

Über den Tellerrand des eigenen Faches hinaus blicken auch die mit dem Nobelpreis 2012 geehrten Marktdesigner Roth und Shapley, wenn sie sich mit Märkten oder Verteilungsmechanismen befassen, die ohne Preise auskommen müssen:

## Über den Tellerrand des Faches blicken auch die Marktdesigner Roth und Shapley.

Zum Beispiel sind begehrte Schulplätze Schülern, Studienplätze Studienbewerbern und Spenderorgane potentiellen Empfängern zuzuteilen. Das Design dieser Märkte, das heißt die Bestimmung der Regeln und die Ausgestaltung der Institutionen, sind das Arbeitsgebiet der Marktdesigner. In den sechziger Jahren erarbeitete Shapley zusammen mit David Gale, der 2008 verstarb, die theoretischen Grundlagen zu solchen Märkten. Roth erkannte in den neunziger Jahren, wie diese Arbeiten genutzt werden können, um reale Märkte zu verbessern.

Ordnungsökonomien befassten sich in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts und bis in die achtziger Jahre hinein insbesondere mit der in der wirtschaftspolitischen Systemdebatte wesentlichen Frage der Wahl einer Wirtschaftsordnung und sehr grundsätzlichen Fragen, etwa der Interdependenz zwischen marktwirtschaftlicher Orientierung der Wirtschaft und demokratischer Ausrichtung des politischen Systems. Marktdesigner befassen sich heute mit der Entwicklung von Zuteilungsmechanismen für spezifische Märkte. Die dabei gestellten Aufgaben sind in jedem Einzelfall anders, und die im Marktdesign tätigen Ökonomen bedienen sich dabei moderner wissenschaftli-



Geordneter Markt: Blick vom Kirchturm in Mainz

Foto Michael Kretzer

cher Techniken wie komplexer spieltheoretischer Analysemethoden und aufwendiger Laborexperimente. Dennoch liegen die Fragestellungen der Ordnungsökonomien wie der Marktdesigner in der Tradition, die Rahmenbedingungen individuellen Handelns zu untersuchen. Marktdesigner prüfen etwa, ob bestimmte Mechanismen geeignet sind, die wahren Präferenzen der teilnehmenden Individuen zu erfassen, oder ob sie strategieanfällig und damit manipulierbar sind. Diese Perspektive der Forschung teilen sie mit Ordnungsökonomien, die untersuchen, welche Leistungsanreize oder ungerechtfertigten Möglichkeiten zur Bereicherung auf Kosten Dritter von unterschiedlichen Ausgestaltungen der Haftungs- und Eigentumsrechte ausgehen.

Der Versuch, die theoriegestützt entwickelten und im Labor getesteten Verfahren auf tatsächliche Zuteilungsprobleme anzuwenden, verlangt die Bereitschaft zum Verlassen des Schreibtischs und zur Anpassung der Modelle an die in der jeweiligen Situation vorhandenen Schwierigkeiten und institutionellen Gegebenheiten. Es ist ein Verdienst von Alvin Roth, zu zeigen, wie ökonomische Methoden eingesetzt und fortentwickelt werden können, wenn auch nichtökonomische Prämissen zu berücksichtigen sind. Dabei bedienen sich Marktdesigner als angewandt- und problemlösungsorientiert arbeitende Ökonomen verschiedener Methoden und beziehen die Ergebnisse verschiedener Wissenschaften und Forschungsansätze ein: die Spiel- und Auktionstheorie als theoretisches Fundament, die Verhaltensökonomie und Psychologie um die Marktteilnehmer besser zu verstehen, Laborexperimente und Computersimulationen, um verschiedene Szenarien zu testen, und die Wirtschaftsinformatik zur Implementierung der Verfahren. Die neu geschaffenen Zuordnungsmechanismen werden anschließend weiter beobachtet, die Resultate bewertet, die Mechanismen korrigiert. Das Zusammenspiel dieser Elemente der Wissenschaft charakterisiert das Forschungsfeld des Marktdesigns, das mittlerweile weit über die Zuteilungsmärkte von Roth und Shapley hinausgegangen ist. So werden die Erkenntnisse des Marktdesigns in Energiemärkten, Auktionsmärkten wie Ebay, bei der Vergabe von Telekommunikationslizenzen, in der öffentlichen Beschaffung und

im privaten Einkauf gewinnbringend eingesetzt. Aber der Erkenntnistransfer erfolgt auch in die andere Richtung: Die Beschäftigung mit den realen Problemen gibt viele Impulse für die Forschungsarbeiten in der Wissenschaft.

Auch die anwendungsorientiert arbeitenden Ordnungsökonomien beziehen Erkenntnisse anderer Fächer ein und verwenden diese für ihre problemlösungsorientierte Forschung. Während die Marktdesigner eher durch die psychologische Verhaltenstheorie geprägt sind, ging es bei den Ordoliberalen der Freiburger Schule stärker um Resultate aus der Rechtswissenschaft und Demokratietheorie, bei Müller-Armack und Röpke um Resultate aus der Soziologie und bei Hayek aus der Soziologie und der Philosophie. Der Berücksichtigung der aus anderen gesellschaftspolitischen Erwägungen resultierenden Prämissen bei der Entwicklung wirtschaftspolitischer Vorschläge kommt bei Eucken unter dem Begriff „Interdependenz der Ordnungen“ eine überragende Bedeutung zu. Die Offenheit für den Austausch zwischen akademischer Forschung und unmittelbarem Praxisbezug steht aufgrund der unmittelbaren konkreten wirtschaftspolitischen Beratung vieler Ordnungsökonomien ohnehin außer Frage.

Aber es gibt auch Unterschiede. So beschäftigen sich viele Ordnungsökonomien weiterhin eher mit klassischen Märkten, auf denen Preise als Zuteilungskriterium genutzt werden können. Gleichzeitig sind viele Ordnungsökonomien nicht in vergleichbarer Form mit spieltheoretischen Modellansätzen und Computersimulationen vertraut wie Marktdesigner. Insbesondere aber scheinen sich die beiden Fachrichtungen im Umgang mit Werturteilen und Normen zu unterscheiden. Dies erklärt sich unter anderem aus der unterschiedlichen Herkunft der Forscher innerhalb des Faches Ökonomik und den unterschiedlichen Untersuchungsfeldern. Die Ordoliberalen sind stark von den antifreiheitlichen Erfahrungen des Weltkrieges und der totalitären Herrschaftssysteme geprägt. Sie verstehen sich daher seit Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts als gesellschaftspolitisch verantwortliche Sozialwissenschaftler und bekennen sich normativ ausdrücklich zum übergeordneten Ziel der Errichtung und Verteidigung einer freiheitlichen und menschenwürdigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung.

Marktdesigner emanzipieren sich erst rund 60 Jahre später aus dem Mainstream der theoretisch und empirisch forschenden Ökonomen,

indem man sich – eine freiheitliche und menschenwürdige Wirtschaftsordnung voraussetzend – seit langem normativ möglichst enthaltsam verhält.

Ein Teil der Marktdesigner sieht sich daher erst im Moment der praktischen Anwendung mit dem logischen Problem konfrontiert, dass eine wissenschaftliche Empfehlung nicht ohne eigene oder fremde normative Setzung möglich ist. Häufig scheint die Prämisse zu sein, dass wissenschaftliche Neutralität und normative Enthaltsamkeit durch schlichte Übernahme der Ziele des Auftraggebers gelingt und erstrebenswert ist. Demgegenüber lehnen es die frühen Ordoliberalen vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit faschistischen und kommunistischen Regimen ab, sich als neutrale Experten im Dienst nicht kritisch hinterfragter politischer oder privater Ziele instrumentalisieren zu lassen. Weder der Wille eines zahlenden Auftraggebers noch die Mehrheitsentscheidung der Bürger oder Betroffenen genügt ihnen per se zur Legitimierung bestimmter Zielvorgaben.

Natürlich lassen sich auch Marktdesigner nicht beliebig instrumentalisieren. Die Normativität wird allerdings auf die Ebene der persönlichen Entscheidung des Wissenschaftlers verlagert, den Forschungs- und Beratungsauftrag anzunehmen oder abzulehnen. Damit wird für die Leser oder Zuhörer aber nicht nachvollziehbar, auf welchen Wertsetzungen die Empfehlungen des Marktdesigners beruhen. Viele Ordnungsökonomien hingegen differenzieren heute infolge der Arbeiten von Hans Albert wissenschaftstheoretisch zwischen der normativen Wertbasis der ökonomischen Theoriensätze und Forschungsmethoden einerseits und der subjektiven Wertsetzung des Forschers andererseits. Ordnungsökonomien wie Viktor

## Bei so großen Gemeinsamkeiten erscheint eine gegenseitige Befruchtung der Forschung aussichtsreich.

Vanberg haben schematische Lösungen entwickelt, wie durch die systematische Verknüpfung von offengelegten eigenen oder angenommenen Werthaltungen mit einer rein positiven Argumentation logische, intersubjektiv überprüfbare und somit wissenschaftlich haltbare Empfehlungen abgeleitet werden können. Dem gerade verstorbenen Nobelpreisträger James Buchanan folgend bedienen sich Ordnungsökonomien in theoretischen Arbeiten inzwischen mehrheitlich des Konzepts der allgemeinen Zustimmungsfähigkeit.

Doch implizit hat auch das Marktdesign eine normative Basis: Eines der erfolgreichsten Konzepte zur Definition eines „guten Zuteilungsmechanismus“ im Marktdesign ist das von Gale und Shapley 1962 entwickelte Kriterium der „Stabilität“. Ein Zuteilungsergebnis ist stabil, wenn sich kein Zuteilungspaar finden lässt, dessen Glieder gegenseitig eine höhere Präferenz füreinander als für den zugewiesenen Partner haben, und wenn sich zugleich niemand in einer aus dessen individueller Sicht inakzeptablen Paarung befindet. Generell gelten Ergebnisse in der sogenannten kooperativen Spieltheorie als stabil, wenn keine neu zu bildende Koalition ihre Mitglieder durch eine Abweichung von dem vorläufig erreichten Ergebnis besserstellen kann, sich also keine neue Koalition mehr bilden wird. Das Stabilitätskonzept vereint somit die Idee der Gleichgewichtsanalyse mit der wichtigsten Grundüberzeugung liberaler Ordnungsökonomien, dem methodologischen und normativen Individualismus und dem entsprechenden individualistischen Wohlfahrtskriterium der Pareto-Effizienz. Buchanan und Vanberg würden das Bemühen um Mechanismen, die die individuellen Präferenzen der beteiligten Individuen respektieren, Wahlindividualismus nennen. Die verwendeten normativen Zielvorstellungen müssen als allgemein zustimmungsfähig gelten können.

Marktdesigner wie Ordnungsökonomien verstehen sich als anwendungsorientierte Ökonomen, die sich unmittelbar an der praxisrelevanten Lösung wirtschaftspolitischer Probleme beteiligen. Beide bedienen sich aller geeigneten Methoden zur theoriegestützten Analyse und Erarbeitung möglicher Mechanismen. Beide sehen die ökonomische Ordnungsaufgabe in der Gestaltung der Institutionen, Regeln und Rahmenbedingungen, unter denen die Individuen agieren. Sie setzen an den Restriktionen an und nehmen die Präferenzen der Akteure als gegeben. Ordnungsökonomien und Marktdesigner schauen über den Tellerrand der Ökonomik und beachten die Interdependenz der Ordnungen und nichtökonomische Prämissen.

Bei so großen Gemeinsamkeiten im Selbstverständnis, im Forschungsfeld und in der Offenheit der Methodenwahl erscheint eine gegenseitige Befruchtung der Forschungsrichtungen aussichtsreich: anwendungsorientiert arbeitende Ökonomen, die sich im deutschsprachigen Raum der Ordnungsökonomik oder im internationalen Kontext der Institutionenökonomik zu-rechnen, könnten sich etwa von den modernen Forschungsmethoden der Marktdesigner ebenso inspirieren lassen wie von deren Ansätzen, Forschungsergebnisse aus der Psychologie und Verhaltensökonomik zu berücksichtigen. Marktdesigner könnten umgekehrt Interesse an der von Institutionenökonomien eingeübten Erarbeitung von verallgemeinerbaren Mustervorhersagen und deren Umgang mit expliziter Normativität haben, um über vom Auftraggeberinteresse geprägte Einzelfallempfehlungen hinauszukommen.

## Die Autoren

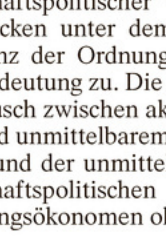


Foto Privat

**Steffen J. Roth** ist Geschäftsführer des Instituts für Wirtschaftspolitik an der Universität zu Köln, an der er auch Lehraufträge hat. 1970 in Ludwigshafen geboren, hat der Volkswirt seine Ausbildung in Köln und am Trinity College in Dublin absolviert und in Köln über „Beschäftigungsorientierte Sozialpolitik“ promoviert. Durch die jüngsten Nobelpreise entspann sich am Kölner Institut, das vor einigen Jahren im Zentrum eines heftigen Streits über den Nutzen der Ordnungsökonomik stand, eine Debatte darüber, was die Vertreter von



Foto Privat

Marktdesign und Ordnungsökonomik trennt und verbindet. Das Ergebnis hat Roth mit **Achim Wambach**, dem Direktor des Instituts, aufgeschrieben. Wambach, Jahrgang

1968, hat erst Mathematik und Physik studiert. Nach der Physik-Promotion in Oxford begann er an der London School of Economics ein Ökonomiestudium, das er mit der Habilitation in München beendete. Wambach reizt die Politikberatung, im Vorjahr übernahm er den Vorsitz des ehrwürdigen Wissenschaftlichen Beirats beim Bundeswirtschaftsministerium. (hig.)